

rektoren haben, Kirchenreparaturen dürfen nur mit Zustimmung der Behörden durchgeführt werden, die oft nicht erteilt wird. Im Gegensatz zu den islamischen Stiftungen müssen die christlichen jährlich Steuern zahlen.

Seit den sechziger Jahren ist das armenische Seminar in Skytari geschlossen (ebenso wie das orthodoxe auf Chalki), so daß Armenier in der Türkei nicht zu Priestern ausgebildet werden können, Ausländern ist die Seelsorge in der Türkei verboten. Heute sind zwei der fünf Bischofssitze unbesetzt. Nach wie vor wandern Armenier aus, nicht massenweise, aber stetig.

Anders im Libanon, wo der Bürgerkrieg besonders Christen zum Auswandern ermunterte, dem Sitz des zweiten armenischen Katholikos, seit 1995 *Aram Keshishian*. Ihm wird eine gute theologische Ausbildung attestiert, er hat sich auch im wissenschaftlichen Bereich durch zahlreiche Publikationen qualifiziert und wurde sehr jung zum Bischof des Libanon geweiht. Sein Erfolg wird auch davon abhängen, inwieweit er sich gegen die Daschnak-Partei (ARF) durchsetzen kann,

die während des kalten Krieges großen Einfluß im Katholikat von Kilikien hatte und der seit der Wende ein Kampf mit unlauteren Mitteln vorgeworfen wird. Insbesondere werden ihr ein Putschversuch 1992 und die Ermordung des Bürgermeisters von Jerewan zur Last gelegt. Angehörige anderer Kirchen loben Katholikos Arams großes ökumenisches Engagement. Ein Schwerpunkt seiner Bemühungen liegt darin, einen gemeinsamen Dialog der Christen verschiedener Konfessionen mit dem Islam aufzubauen.

Von beiden Katholikaten gemeinsam begangen werden soll das Jahr 2001, in dem es 1700 Jahre her sein wird, seit Armenien das Christentum angenommen hat. Die Planungen dafür haben schon im Herbst 1995 begonnen, zum Vorsitzenden der Vorbereitungskommission wurde der Wiener armenische Erzbischof Krikorian bestimmt. Aufgrund der gegenwärtigen Entwicklungen gibt es Grund zu der Hoffnung, daß die armenische Kirche dieses Jubiläum im Inneren gestärkt und nach außen geeint begehen wird können.

Hannes Schreiber

Wesleys Erben

Die Krise der britischen Methodisten

Weltweit gehören die im 18. Jahrhundert entstandenen Methodisten zu den großen christlichen Konfessionsfamilien. In ihrem Mutterland England tun sie sich heute allerdings schwer. Die Zahl der Gläubigen und die Beteiligung am kirchlichen Leben sind rückläufig, der Methodismus als gesellschaftliches Ferment hat an Bedeutung eingebüßt. Unser Londoner Mitarbeiter Roland Hill informiert über heutige Krise und geschichtliche Entwicklung dieser britischen Freikirche.

Die Methodisten, eine der Freikirchen Großbritanniens, befinden sich in einem ebenso drastischen wie anscheinend unaufhaltsamen Niedergang. In zwanzig Jahren könnten sie ganz verschwinden, nachdem sie durch zwei Jahrhunderte in England eine religions- wie sozialgeschichtlich bedeutende Rolle gespielt haben. Eine entsprechende Erklärung des „Methodist Connexional“ (Mitgliedschaftssekretär), Rev. *Peter Barber*, wurde am 21. März dieses Jahres im Londoner „Methodist Recorder“ veröffentlicht. Sie unterschied sich von ähnlichen religiösen Voraussagen alarmierender Art darin, zumindest statistisch relativ gut fundiert zu sein.

Eine genaue Zählung der Gemeindemitglieder gehörte zu dem von ihrem Begründer *John Wesley* (1703–1791) den Methodisten hinterlassenen Vermächtnis. Wesley teilte seine Gemeinden in „Klassen“ mit durchschnittlich 20 Mitgliedern ein, die „Bezirke“ (Circuits) bildeten. Sie haben sich mit heute etwa 26 Mitgliedern als Gemeindekern erhalten, der mit Mitgliedskarten ausgestattet ist, die ihn zu Abstimmungen in Gemeindeangelegenheiten berechtigt. Seit

1992 ist dieser offizielle Mitgliedschaftsstand von 408 107 auf 380 269 Personen zurückgegangen. Die Kernmitglieder machen etwa 30 Prozent aller britischen Methodisten aus. Der Gesamtstand der Methodisten Großbritanniens hat sich demnach von 1 289 509 auf 1 239 476 vermindert. Für sie stehen 3660 ordinierte Seelsorger und Kandidaten für das ordinierte Amt, 12 612 Laienprediger und 6678 Kirchen im ganzen Land zur Verfügung.

Dem allgemeinen Trend ist nicht beizukommen

Rückgänge in der Gläubigenzahl sind ein heutiger Trend in allen christlichen Konfessionen Großbritanniens. Was den Schwund bei den Methodisten besonders akut erscheinen läßt, ist, daß dieser ansteigender Art ist. Die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher hat in den letzten drei Jahren um fast 10 Prozent abgenommen, vor allem aber um nahezu 20 Prozent die Zahl der kirchlich Engagierten unter

26 Jahren. Das wird als schwerster Verlust gewertet. Die Krise hat selbstverständlich finanzielle Auswirkungen. Eine schwindende und überalterte Gläubigenzahl muß immer mehr Pastoren und Prediger unterhalten. Wesentliche Kürzungen des Programms pastoraler Ausbildung und der kirchlichen Aktivitäten sind nötig, viele der kleinen Kirchen und Kapellen müssen aufgelassen werden.

Der Niedergang wird mit verschiedenen Gründen erklärt, die gewiß auch bei anderen Konfessionen eine Rolle spielen. An erster Stelle steht der Zusammenbruch des Familienlebens, wobei Großbritannien die höchsten Scheidungszahlen in der Europäischen Gemeinschaft aufweist. Außerdem sind die Methodisten stark von den gesetzlichen Veränderungen um die „Sonntagsruhe“ mitbetroffen. Dabei handelt es sich um die Abschaffung oder Reform altüberlieferter, aber anachronistisch gewordener Ladensperrzeiten und sonntäglicher Verkaufsverbote. Das Politikum des langjährigen Kampfes um den „englischen Sonntag“ war zu einem Schlachtfeld religiöser, gewerkschaftlicher und sozialer Strömungen und Interessenverbände geworden. Die nun mit den sonntäglichen Gottesdiensten rivalisierenden Einkaufs-, und Unterhaltungsmöglichkeiten, Sportveranstaltungen und geöffneten Gaststätten konnten als Fall letzter Bastionen empfunden werden.

Die an der Sonntagsheiligung traditionell am stärksten festhaltenden protestantischen Gemeinden wie auch die Katholiken mit ihrer verbindlicheren, aber in der Praxis dehnbareren sonntäglichen Gottesdienstpraxis waren gezwungen, sich den pluralistischen Realitäten der modernen Gesellschaft anzupassen. Mehr und mehr Kinder und junge Leute verbringen den Sonntag mit einem anderen Elternteil. Am Sonntag geöffnete Supermärkte bieten generell bequemere Einkaufsmöglichkeiten für Werktätige als an Wochentagen selbst mit ausgedehnten Ladenöffnungszeiten. Viele junge Leute, vor allem Studenten, nehmen Sonntagsbeschäftigungen an, um ihre Einkünfte aufzubessern.

Wie andere haben die Methodisten viel getan, um ihr Image mit allerlei modernen Mitteln in Wort und Stil, nicht zuletzt mit Rockmusik, evangelistisch anziehender zu machen. Aber mit solch simplen Lösungen ist, Barber zufolge, dem allgemeinen Trend nicht mehr beizukommen: „Es handelt sich nicht um einen Mangel blühender Gemeinden innerhalb und außerhalb der Konfessionen, um diese oder jene theologischen Färbungen, Gottesdienstformen oder von der Gesellschaft allein gestellte Erfordernisse. Wir haben 1500 ‚blühende‘ Kirchen mit einer weit höheren Gläubigenzahl als vor zehn Jahren. Nichtsdestoweniger ist das Gesamtbild vom Niedergang gekennzeichnet.“

Der Methodismus war eine typisch englische Ausdrucksform der neuen Kräfte, die am Ende des 18. Jahrhunderts in der ganzen Welt dem „Ancien Régime“ und seiner statischen Feudalordnung entgegentraten, diese in Bewegung brachten und große Umwälzungen herbeiführten. Newton erklärte das neue Weltbild im Sinn der Mechanik und die Bewegung der Planeten aus den Gravitationsgesetzen. In der Religion do-

minierte der Deismus, in der Ethik der Utilitarismus, in der Politik das Naturrecht, in der Wirtschaftslehre das „Laissez-faire“. Das Werk und der Erfolg John Wesleys bestanden darin, sich diesem Trend seines Jahrhunderts entgegenzustellen, das aber doch als unverkennbares Kind seiner Zeit, also utilitaristisch und philisterhaft puritanisch veranlagt.

Sein jüngerer Bruder *Charles Wesley* (1707–88) hatte in Oxford Studentenkreisen mit dem Ziel der religiösen Erneuerung eine Vereinigung gegründet, die als „Holy Club“ allerlei Gespött ausgesetzt war. Der ältere Bruder John (1703–91), der auch anglikanischer Geistlicher war, übernahm 1729 die Führung. John Wesleys Religiosität war von Thomas von Kempen, katholischen Mystikern (etwa die Spiritualität des hl. Franz von Sales), pietistischen Strömungen wie den Böhmisches Brüdern und der Herrnhuter Brüdergemeine beeinflusst. Wesley hatte Nikolaus von Zinzendorf in Deutschland besucht, aber das Verhältnis zwischen dem „poetischen“ Herrnhuter Reichsgrafen und dem nüchternen, von einem Freund mit einer „Rechenmaschine“ verglichenen Engländer lockerte sich zunehmend. Wesley hatte sich auch mit dem Gedanken getragen, zum Katholizismus überzutreten. Das von ihm systematisch entwickelte Frömmigkeitsleben mit strenger, seelsorgerlicher und asketischer Praxis – zumal in einer Zeit, die nichts weniger als der Askese huldigte – wurde bald „Methodismus“ genannt. Charles und John Wesley waren von 1735–37 missionarisch in der amerikanischen Kolonie Georgia tätig, was auch die frühen Erfolge der Methodisten in Nordamerika erklärte, wo ihre Gefolgschaft in wenigen Jahrzehnten auf 60 000 anstieg.

John Wesleys eindrucksvolles Lebenswerk

Es ging Wesley vor allem um die Bekämpfung der Erstarrung in der englischen Staatskirche. Mit der Monarchie war diese zwar aus dem englischen Bürgerkrieg des 17. Jahrhunderts als Sieger hervorgegangen. Der Thronwechsel von den absolutistischen Stuarts über Wilhelm von Oranien zu den Hannoveranern besiegelte zugleich aber die eigentliche Vormachtstellung eines neuen städtischen, handeltreibenden Bürgertums und Landadels. Die Church of England war noch tonangebend, aber die non-konformistischen Protestanten, die im Bürgerkrieg mit Cromwell gegen Anglikanismus und Monarchie gekämpft hatten, machten von der begrenzten Toleranz und Emanzipation, die ihnen der Bürgerkrieg gesichert hatte, ausgiebigen Gebrauch.

Der religiöse Verfall im Anglikanismus war auch von dem allgemeinen Wohlstand, Frieden und gesellschaftlichen Fortschritt zu einer Zeit bedingt, in der das europäische Festland von Kriegen zerrissen wurde. Großbritannien ließ deutsche Söldner für sich kämpfen und konnte sich der Erwerbung seines überseeischen Weltreiches widmen. Bischöfe und Landpfarrer der Church of England genossen ihre Pfründe und materielle Sicherheit – das faszinierende

Tagebuch des repräsentativen anglikanischen Pastors Woodforde verzeichnet praktisch nicht viel mehr als genauestens die ungeheuren, von ihm täglich verzehrten Mahlzeiten – und ließen Gott und weltliche Lenker walten.

Wesley wollte auf die gläubigen Anglikaner aufweckend und aufrüttelnd wirken. Er kam aus dem hochkirchlichen Lager, stand dem Calvinismus in den Freikirchen, die presbyterianische, unitaristische und Quäkerelemente umfaßten, ablehnend gegenüber. Erst später wurden die Freikirchen zu Glaubensgenossen der Methodisten. Wesentlich für ihn war ein *Bekehrungserlebnis* im Jahr 1738, das den Effekt einer bestärkt heiligmäßigen und asketischen Lebensführung hatte. Er gab zum Beispiel das Teetrinken auf, verzichtete auf Fleisch und Wein, um den Armen ein gutes Beispiel zu geben. Erst in seinen späteren Jahren war er bereit, der menschlichen Natur größere Konzessionen zu machen. Frauen gegenüber kam sein puritanisches Naturell zum Ausdruck, indem er zwar Ehelosigkeit empfahl, aber dann durch seine inkonsequente Haltung auffiel.

Er wandte sich bewußt an die Armen, Verlassenen und Mißachteten, die Entwurzelten, die damals auf Arbeitssuche ihre früheren Landgegenden verlassen hatten und zu denen die Staatskirche fast keine Verbindung mehr hatte. Die behäbig, bürgerlich-respektabel gewordenen Anglikaner fürchteten geradezu diesen neuen kleinstädtischen Pöbel, der durch Wesleys Predigten in enthusiastischen Aufruhr geriet. So kam es 1739 zu einem Kanzelverbot, so daß er danach seine Versammlungen weitgehend unter freiem Himmel abhalten mußte. Er reiste zu Pferd durchs ganze Land: Ein unermüdlicher Aktivist, der reitend Bücher verschlang, schrieb, studierte, dabei beinahe eine halbe Million Kilometer zurücklegte, 15 stundenlange Predigten pro Woche hielt, manchmal zu Ansammlungen von bis zu 20 000 Menschen. Insgesamt soll er 40 000 Predigten gehalten haben.

Wesley hatte ein autokratisches Naturell, wollte alles selbst in die Hände nehmen, bis ins letzte Detail über das religiöse Innenleben seiner Anhänger informiert sein. Er hatte kein besonderes Talent für Organisation, wie seine vielen Fehden, Spaltungen, sein ständiges spirituelles Experimentieren erkennen lassen. Um so bemerkenswerter war sein Lebenswerk, das den Vergleich mit den franziskanischen Bettelmönchen des 13. Jahrhunderts erlaubt, mehr noch mit dem von ihm bewunderten Ignatius von Loyola.

Naheliegend ist der Vergleich mit dem hochkirchlichen Erneuerungswerk *John Henry Newmans* in der „Oxford Bewegung“ ein Jahrhundert später – Newman wurde ein Jahrzehnt nach Wesleys Tod geboren. Die spätere große evangelikale Erneuerung im unteren und eigentlichen englischen Mittelstand des 19. Jahrhunderts war weitgehend der Dynamik Wesleys zu verdanken. In einer verständigen religionswissenschaftlichen Untersuchung der Strömungen des 17. und 18. Jahrhunderts mit dem Titel „Enthusiasm“ (Oxford 1950) sieht ihn der katholische Konvertit *R. A. Knox* als „Begründer einer Theokratie im englischen Kleinbürgertum“. Anglikanische Historiker haben in Anbetracht der ab-

lehrenden Haltung der Staatskirche Wesley gegenüber verzeichnet, wie leicht es für ihre Hierarchie gewesen wäre, mit etwas mehr Voraussicht und seiner Erhebung zum Bischof seine Gefolgschaft – über 70 000 bei seinem Tod – in der der Church of England zu bewahren. Erst vier Jahre danach, 1795, kam es zum Schisma.

Wesley predigte gegen den Natur- und Vernunftglauben seiner Zeit die Bedeutung der inneren Erleuchtung, die Allmacht der Sünde, die durch die Gnade bedingte Rechtfertigung aus Glauben. Die von ihm und seinem Bruder verfaßten Kirchenlieder lassen noch heute seinen sehr persönlichen, gefühlsbetonten, geradezu abergläubischen, unintellektuellen Stil erkennen. Wesleys Auflehnung gegen die „politische Korrektheit“ der Intelligenzler seiner Zeit war der Rousseauschen in Frankreich ähnlich, aber statt auf revolutionäre Veränderung auf die christliche Erlösung gerichtet. Daraus ergab sich ein bezeichnender Unterschied zwischen dem französischen und dem englischen 18. Jahrhundert. Vom Werk Wesleys konnte gesagt werden, daß es England eine französische Revolution ersparte und statt dessen seiner industriellen Revolution einen relativ friedlichen und unblutigen Übergang ins 19. Jahrhundert ermöglichte.

In einer Zeit, in der die in den industrialisierten „satanischen Mühlen“ arbeitenden Männer und Frauen jeden menschlichen Wert verloren, lehrte Wesley, daß sie, auch wenn sie unter ihren Mitmenschen nichts galten, vor Gott wichtig waren. Daraus konnte dann das von Marx in der Religion erkannte „Opium für das Volk“ werden. Vielen Menschen, die sonst zur Verzweiflung oder Resignation getrieben worden wären, brachte Wesley einen Schimmer von überirdischer Hoffnung, lehrte sie, wie sein Zeitgenosse, der Reformpolitiker *William Cobbett*, zynisch sagte, „ohne Aufhebens zu sterben und Bessergestellten nicht den Hals abzuschneiden“.

An den Wurzeln der britischen Gewerkschaftsbewegung

Wesley, der seiner politischen Überzeugung nach wie Newman ein strenger Tory war, übte durch seine Haltung auch einen langfristig politisch erzieherischen Einfluß aus, indem er die zeitgenössische neue Arbeiterschaft in ein nicht-militantes, nicht-marxistisches Fahrwasser leitete. Gegenseitige Hilfe, Selbstverwaltung waren methodistische Züge, die für die 1833 gegründete britische *Gewerkschaftsbewegung*, die erste in der Welt, bestimmend wurde. Vier der sechs Handwerker, die 1834 nach einem notorischen Rechtsverfahren nach Australien deportiert wurden, waren Methodisten. Ihr Verbrechen bestand darin, sich zu einer gewerkschaftlichen Vereinigung zusammengetan zu haben. Landesweite Proteste führten zwei Jahre später zur Begnadigung dieser „Tolpuddle Märtyrer“, als die sie, nach ihrem Heimatdorf benannt, in die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung eingegangen sind.

Die von den britischen Gewerkschaften als ihre politische Vertretung 1900 gegründete Labour Party sah statt in Karl Marx in Wesley ihren geistigen Vater. Der Einfluß Wesleys blieb bis in die neue Zeit für das Ethos der britischen Sozialisten bestimmender als das marxistische. Von den Methodisten übernahmen erst die Gewerkschaften und dann die Labour Party auch das System der Mitgliedskartenausgabe. Erst die modernen sozialen und industriellen Veränderungen untergruben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die überlieferten Strukturen des non-konformistischen christlichen Geistes und das alte Kameradschaftsgefühl in der britischen Arbeiterschaft.

Die Methodisten scheinen am Altwerden zu sterben, am Verlust des evangelistischen Antriebs und Einsatzes ihres Gründers. Das ist die Meinung Lord *Sopers*, eines methodistischen und linkssozialistischen Veterans, der mit 93 Jahren noch als unermüdlicher Straßenprediger am Tower Hill für Sozialismus, Pazifismus, Republikanismus, als Fuchsjagdgegner und Antialkoholiker auftritt, und dazu beigetragen hat, den Methodismus mit seinen exzentrischen Ideen anzustecken. Soper zufolge sollten die Methodisten aufhören, sich ständig zu analysieren, ihren Niedergang zu beklagen, und stattdessen in die Welt hinausgehen und die Frohbotschaft verkünden. Aber es fehlt offenbar an Übereinstimmung darin, was die heutige politische Relevanz des Evangeliums ausmacht.

Im frühen 20. Jahrhundert hatten die Methodisten im freiwilligen Sozialwerk der Settlements in den Ost-Londoner Elendsvierteln und in der christlichen Erziehung der Ärmsten des Landes noch eine wichtige Rolle gespielt. Sie waren es auch, die das traditionelle anglikanische Erziehungsmonopol durchbrachen. Paradoxerweise wurden sie, die alten Gegner staatlicher und staatskirchlicher Übermacht und Vorkämpfer der religiösen Freiheit, damit zu den eigentlichen Begründern der staatlichen Erziehung in Großbritannien. Seit Ende des Zweiten Weltkriegs waren die Methodisten bemüht, ihre Relevanz auf verschiedenen Gebieten unter Beweis zu stellen. 1974 erklärten sie trotz ihres traditionellen Antialkoholismus einen mäßigen Alkoholkonsum für statthaft, hielten aber an ihrer puritanisch bedingten Ablehnung von Glücksspielen jeder Art fest. Damals entschieden sie sich auch für die Frauenordination und ließen sich auf eine Diskussion über die Sexualmoral ein, die zwar für Schlagzeilen sorgte, aber unbefriedigend und widersprüchlich endete.

Nicht zustande kam die in mehreren Anläufen versuchte *Vereinigung der britischen Methodisten mit der Kirche von England*. Ein entsprechender Unionsplan scheiterte erstmals 1968 und dann wieder 1972, wobei in beiden Fällen die Generalsynode der Anglikaner einen Strich durch die Rechnung machte. Der bisher letzte Versuch eines „Covenant“ von Methodisten und Anglikanern in ihrem Mutterland (unter Einschluß der Vereinigten Reformierten Kirche und der Herrnhuter Brüdergemeine) schlug 1982 wiederum aufgrund des Votums der Generalsynode der Kirche von Eng-

land fehl. Die methodistische Synode hatte sich seinerzeit für den Zusammenschluß ausgesprochen (vgl. HK, August 1982, 413).

Leslie Griffith, ein früherer Präsident der Methodistenkonferenz, der indes ein völliges Verschwinden des Methodismus für ausgeschlossen hält, erklärte unlängst, die Methodisten verlören sich zunehmend in „Gefühlsseligkeit und verstiegenen Traditionalismen“, seien zu sehr „verweichlicht“, zu behäbig geworden, zu sehr bereit, „sich mit ihren eigenen Anliegen abzufinden, nur mehr gewohnte Wege zu gehen, statt sich wie Wesley mit der wirklichen Welt der Armen, Obdachlosen, Drogensüchtigen, Kranken und Verzweifelten zu konfrontieren“. Im modernen Pluralismus sei dem kirchlichen Leben ein fast schwieriger zu bewältigendes Problem entstanden als der säkularisierten Gesellschaft. „Die verschiedenen kirchlichen Lager trauen einander kaum zu, selbst für die eigenen Interessen zu kämpfen. Das Gemeinschaftsleben der Kirche hat sich verflüchtigt, was Enttäuschungen eigener Art auslöst“ (*Leslie Griffith*, „Woes of Wesley“, *The Tablet*, 13.4.96).

Vier Möglichkeiten für die Zukunft

Die britischen Methodisten sehen sich *Rupert E. Davies* zufolge in einer Mittlerstellung nicht zwischen Rom und Genf wie die Anglikaner, sondern zwischen Rom und der Society of Friends, den Quäkern. Sie möchten für sich die Merkmale einer religiösen Gesellschaft, die keine Sekte ist, und Kirche sein will, beanspruchen: der Lehre nach gemäßigt und strenggläubig, in der protestantischen Tradition stehend, aber frei, sich auf den „katholischen“ Teil der Kirche je nach Bedarf einzulassen.

In ihrer Kirchenordnung verbinden die Methodisten anglikanische und presbyterianische Elemente; im Gottesdienst werden Wort und Sakramente, Liturgie und freies Gebet, Kindertaufe und die Notwendigkeit des persönlichen Glaubens gleichermaßen bekräftigt. Jeder Mensch ist vor Gott ein Sünder, gerettet durch die Gnade Christi und in eine Gemeinschaft der Erlösten berufen, die sowohl in der kleinen Gruppe, deren Mitglieder zueinander gehören, verkörpert ist, als auch in der großen Kirche im Himmel wie auf Erden. Persönliche Heiligkeit wie die Erlösung der Gesellschaft sind ihr Ziel. Davies zufolge seien jeweils zu bestimmten Zeiten der Geschichte das eine oder andere Paar dieser einander ergänzenden Wahrheiten überbetont oder gegeneinander ausgespielt worden; zur Geschichte oder zum Wesen des Methodismus gehörten sie jedoch alle.

Aus dieser Position leitet Davies für die Zukunft vier Möglichkeiten ab: 1. Der Methodismus bleibt bestehen, von weiterem Verfall durch die Festigkeit seiner Organisation und seine geistige Verbundenheit untereinander geschützt. 2. Der Methodismus geht die Vereinigung mit der presbyterianisch-kalvinistischen „United Reformed Church“ ein, was eine Abkehr von seinem „katholischen“ Element bedeuten

würde. 3. Der britische Methodismus bildet mit anderen Methodisten, zumal der „Methodist Church in America“ (14 Millionen Mitglieder) eine „World Methodist Church“, die eine mächtige Vereinigung evangelistischer Orientierung sei, aber die Methodisten in den einzelnen Ländern von ihren bisherigen konfessionellen Nachbarn trennen und zu Gegnern der größeren ökumenischen Bewegung machen

würde. 4. Die Methodisten könnten auf eine Union mit der Church of England warten, so weit entfernt diese heute auch ist. Sie wäre wahrscheinlich erst nach einer Trennung von Staat und Kirche möglich und würde eine weniger hochmütige anglikanische Haltung den anderen Kirchen gegenüber erfordern (*Rupert E. Davies, Methodism, S. 185, 2. revidierte Ausgabe, 3. Auflage, London 1994*) Roland Hill

In einem Lernprozeß?

Herausforderungen für die katholische Kirche Brasiliens

In keinem Land der Erde leben mehr Katholiken als in Brasilien. Aber die Kirche hat in den letzten Jahren gegenüber Sekten und Pfingstgemeinden deutlich Terrain verloren. Die Bischofskonferenz steht derzeit unter einer eher konservativen Führung. Nach wie vor ist die Kirche Brasiliens aber darum bemüht, sich der großen sozialen Herausforderungen des Landes anzunehmen, das sich in einer politischen Umbruchsituation befindet (vgl. HK, Januar 1995, 44 ff.).

Während der 34. Generalversammlung der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB), die vom 17. bis 26. April dieses Jahres in Itaiçi tagte, wurden die letzten Ergebnisse der Erhebungen des Statistischen Bundesamtes Brasiliens (IBGE) bekanntgegeben. Danach sank der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung von 93,7 Prozent im Jahre 1960 auf 80 Prozent im Jahre 1991, dem Jahr der letzten Volkszählung. Die anderen Konfessionen und Religionen dagegen wuchsen von 6,93 auf 20 Prozent. Die stärksten Verluste an Gläubigen hatte die katholische Kirche zwischen 1980 und 1991, also nicht in der Zeit der politischen Repression (1968–1979), sondern in der Phase der Redemokratisierung des Landes. Der Anteil der Katholiken sank im letzten Jahrzehnt von 88,9 auf 80 Prozent, während die anderen Denominationen von elf auf 20 Prozent stiegen.

Das Brasilianische Institut für Entwicklung (IBRADES), das die Ergebnisse den versammelten Bischöfen vortrug und erläuterte, spricht von einer Zersplitterung der religiösen Welt Brasiliens, die einmal hegemonial katholisch und christlich war. Der Zuwachs bei den neuen evangelikalen und Pfingst-Kirchen geht vor allem auf Kosten der katholischen Kirche. Von den Anhängern der mehr als 4000 neuen religiösen Denominationen, die zwischen 1980 und 1991 in Brasilien entstanden, stammen 64 Prozent aus der katholischen Kirche. Realistische Schätzungen gehen davon aus, daß Ende 1995 noch etwa 75 Prozent der Brasilianer der katholischen Kirche zuzurechnen sind.

Basierend auf einer Erhebung von DataFolha aus dem Jahre 1994 kommt die CNBB in ihrer Pastoralplanung 1995–98 zu einem ähnlichen Ergebnis. Dabei liegt der Anteil der Katholiken in den städtischen Metropolregionen erheblich niedri-

ger, so in Rio de Janeiro bei 59,3 Prozent, São Paulo 65,2 Prozent und Salvador 65,3 Prozent. Ebenso sind regionale Unterschiede zu verzeichnen. Während die Nordost-Region mit 80,4 Prozent den größten katholischen Bevölkerungsanteil hat, gefolgt von der Süd-Region mit 78,4 Prozent, ist der Anteil in der wirtschaftlich stärksten und bevölkerungsreichsten Südost-Region mit 71,4 Prozent am geringsten.

Mit der Dynamik neuer religiöser Bewegungen konfrontiert

Betrachtet man allerdings die absoluten Bevölkerungszahlen, so ist die Zahl der katholischen Brasilianer nicht gesunken, sondern hat sich im Zeitraum von 1960 bis 1991 fast verdoppelt. Sie stieg von 65,6 Millionen im Jahre 1960 auf mehr als 116 Millionen im Jahre 1991. Daher steht die Kirche vor der riesigen Aufgabe, mehr als 116 Millionen Katholiken pastoral zu betreuen, bei 146 Millionen Gesamtbevölkerung. Die katholische Kirche hatte also nur geringere Zuwachsraten als die Gesamtbevölkerung. Sie sieht sich mit zwei Problemen konfrontiert: der Bevölkerungsdynamik und der Dynamik neuer religiöser Bewegungen, eine Entwicklung, die sie personell und strukturell überfordert.

Die zahlenmäßige Entwicklung des *Welt- und Ordensklerus* ist zunächst als positiv zu bezeichnen, wobei sich die Zahl der Weltpriester mit 7286 gegenüber 7540 Ordenspriestern praktisch die Waage hält. Die Gesamtzahl der Kleriker stieg von 13009 im Jahre 1970 auf 14826 im Jahre 1993. Wenn man die Anzahl der Gläubigen pro Priester betrachtet, so hat sich das Verhältnis von 8330 Gläubigen auf einen Prie-